

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bekenntnisse eines perfekten Trödlers

Von Robert Da Caba

Springt dir beim Eintritt in einen Antiquitätenladen ein Geschneigelter entgegen und umfließt dich sogleich mit der Frage nach deinen Wünschen, dann ist das gar kein Antiquitätenladen! Dann bist du in einer Verkaufsstelle alter Gegenstände, und du würdest dich nicht wundern, wenn man sich nach dem Kauf beispielsweise einer feingeschnitzten Truhe bei dir erkundigte: «Darf ich sie einwickeln? Sonst noch etwas? Und nehmen Sie Rabattmarken?»

Nein! Eine Trödlerboutique ist das direkte Gegenteil von all dem Beschriebenen! Nehmen wir einmal an, ich wolle Antiquitätenhändler werden. Vorerst ersetze ich den Eingang zu den Verkaufsräumen durch ein Labyrinth. Ich habe mich, dies sei nachgeholt, in dem verfallenen ursprünglichen Weinkeller, späteren Pferdestall und jetzigen Gerümpelgewölbe des Bürgerkellers eingerichtet. Auf billigste Weise baue ich einen Irrgarten: Ein paar Blechpfeile, die in alle Himmelsrichtungen, auf den Himmel selbst und zur Hölle zeigen, sind das wichtigste. Kein Pfeil darf eine erkennbare Folge des Vorhergehenden sein. Der letzte muß ungefähr auf einen rostigen Handgriff zeigen, der schwer zu ziehen ist und eine dem Besucher in Mark und Bein dringende, jedoch geisterhaft unsichtbare Glocke betätigt. Ich selbst, nun schon ein pfiffiger Antiquar, überhöre vorerst geflissentlich den hohlen Klöppelschlag. Mein Gebaren ist das eines Kellners, der von Gästen gerufen wird. Gelassen kann ich warten, wahrhaftig: Der Umstand, daß der Besucher meinen heimtückisch versponnenen Irrgarten durch Dielen, Fliesen, Gänge, Türen, Stiegen, Pforten und am Ende gar Falltreppen bis zum Schellengriff durchastet hat, beweist mir sein seriöses Interesse! Nach geziemender Weile hole ich ein Salzfaß aus der Ha Tschidynastie von einem Regal. Nicht Salz enthält es zwar, und nicht Gewürz, sondern Staub. Damit erneuere ich behutsam den Staubbelaag auf dem dreißigjährigen Lüsterkittel, in den ich nun schlüpfte. Wenn dabei ein

paar Körnchen in meine jetzt sehr mürrisch und verdrossen wirkenden Gesichtszüge fallen – desto besser! Vielleicht bestäube ich beim Hinaustreten in das Kellergewölbe, das meine Schätze birgt, gleich noch das eine oder andere Möbelstück, das sich als Antiquität ein wenig zu vorwitzig und jung ausnimmt.

Nun öffne ich das Tor. Daß es beim Aufgehen quietscht, notfalls knarrt, ist wohl selbstverständlich. Den Besucher – noch sträuben sich in mir alle Fasern dagegen, ihn «Käufer» zu nennen – mustere ich mit der abweisendsten Maske, derer ich fähig bin. Was kann mir schon geschehen? Der Eindringling hat keine andere Wahl denn eintreten. Niemals würde er sich durch meinen Irrgarten zurückfinden! Sobald ich sehe, daß er sich von meinem verwelkten Aussehen und den beschwörenden Bewegungen nicht beirren läßt, sondern mit hartnäckiger Heiterkeit zu mir strebt, gebe

ich ihm durch ein knappes Knurren zu verstehen: Eintreten! Sofort verziehe ich mich aber hinter einen Bauernschrank und lasse den Menschen den Gegenstand seiner Träume, den er bei mir zu finden hofft, selbst suchen. Ich spähe durch ein Astloch, lese die Zeit an der Eisenuhr aus dem 13. Jahrhundert ab, die nichts als einen Stundenzeiger aufweist, und wenn der Besucher zwei schiefe Viertelstunden bei einem Gerät verharret hat, bald liebevoll das Ding betrachtend, bald unwirsch nach mir äugend, um den Preis zu erfragen – dann verlasse ich meinen Ausguck und schlurfe herbei, wie zufällig, wie nach etwas Bestimmtem suchend.

Jetzt bittet mich der Besucher um Auskunft, und augenblicklich scheint in mir, der ich ihn verstört anblicke, ein erbitterter innerer Kampf zu toben: Gebe ich das herrliche, unersetzliche Stück her oder ist es mir zu lieb? Ich stiere den

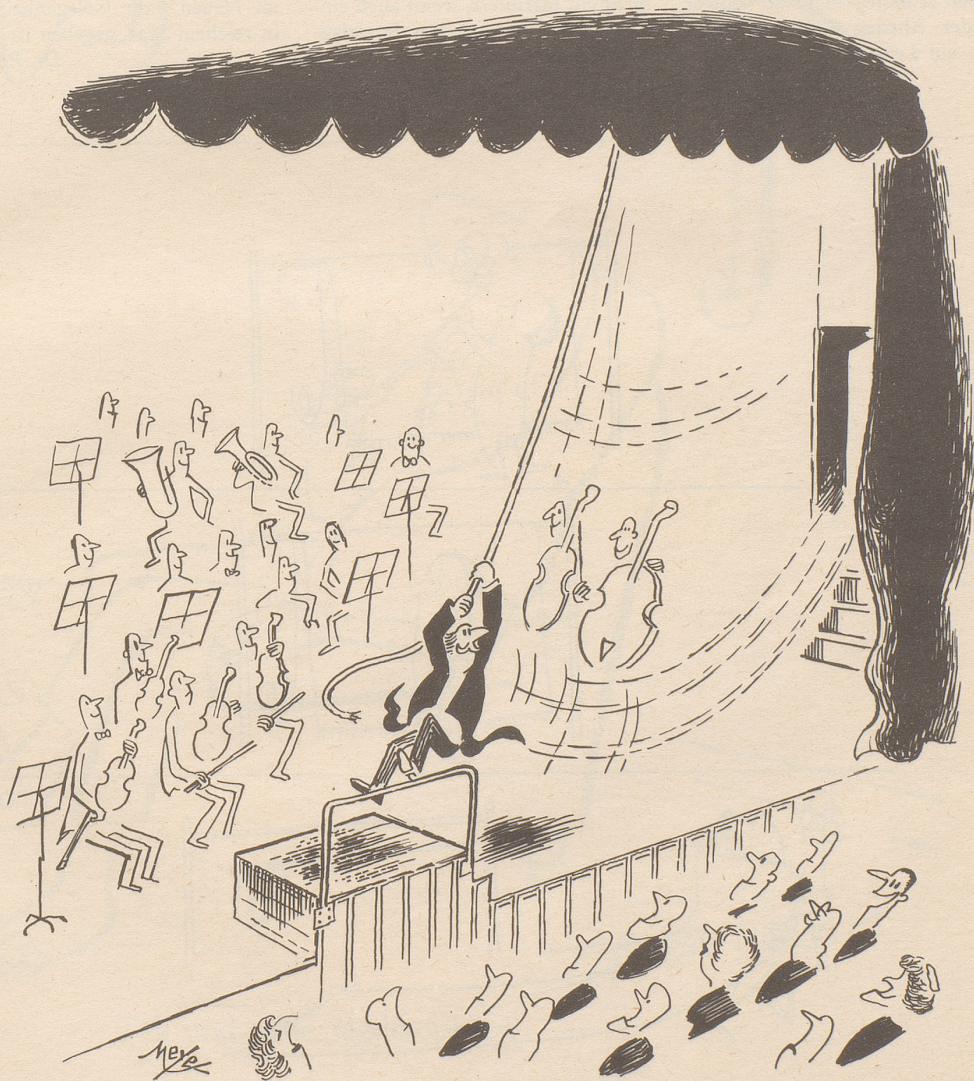
Käufer an, als wolle er mir das Herz aus dem Leib reißen, beende den Kampf aber rechtzeitig und heldenhaft mit dem schmerzlichen Nennen einer Summe.

Von da an – die Zahl ist gefallen – habe ich meine Rolle ausgespielt, nun bin ich endlich der Händler, der sein Leben mit solchen Verkäufen fristet, und der Besucher ist der Kunde! Ich habe ihm mit meiner hervorragenden Schauspielkunst die wohltuende Illusion gegeben, ein ganz besonders kostbares Stück aus meinen Krallen entrissen zu haben. Er wird davon im Freundeskreis erzählen, und andere werden versuchen, durch mein Labyrinth zu dringen.

Dies und das

Dies gelesen: «Twist – ein unmoralischer Tanz?»

Und *das* gedacht: Wer will wissen, was unmoralisch ist, wo kaum noch einer weiß, was Moral ist? Kobold



«Was willst Du — große Dirigenten haben eben ihre Mätzchen.»